

Einmal ohne Beute

Jeder Anhänger der „geschwungenen Gerte“, ganz gleich nun, welcher Art des Angelns er sich verschrieben hat, ob auf den Friedfisch oder den Raubfisch, ob geschehen in Nah oder Fern, Süd oder Ost, er ist von dem einen Wunsch beseelt, wenn er an sein geliebtes Wasser zur Fischwaid auszieht, will er dem nassen Element auch die ihm vorschwebende Beute entreißen. Daß dieser Ehrgeiz bereits nach Stunden belohnt werden kann, oder aber viele, viele Ansätze nötig sind, um dann doch nur einen untermaßigen Hecht zu ergattern, ist uns allen aus einer mehr oder weniger langen Praxis bekannt.

Die Natur am Wasser in den Morgen- oder Abendstunden zu erleben, ist dem Fischer immer wieder eine neue einmalige Offenbarung. Den Fisch seines Lebens zu erbeuten, bleibt jedoch mitunter der Wunschtraum eines ganzen Anglerlebens und man trägt diese Erwartung auf das Ereignis von Ansatz zu Ansatz. Wenigen erfüllt sich das große Petri-Heil, einigen ist es beschieden, und viele gehen letzten Endes leer aus. — Man sagt: „Hoffen und harren macht manchen zum Narren!“ Doch dieses Sprichwort ist für den Angler und Sportfischer nur teilweise zutreffend; denn gerade aus der ständigen Erwartung auf eventuell kommende Ereignisse setzt sich der große Teil unserer Passion zusammen, gibt uns die Kraft und die Freude, mitunter viele Kilometer zu unserem Fischwasser zu fahren, sehr viele kostbare Zeit zu opfern und doch auch ohne Beute letztlich sehr glücklich zu sein. — Ähnlich geht es dem Jäger. Auch er wartet auf den Bock oder Hirsch seines Lebens. Sollten beide — Jäger und Angler — eines Tages diese Empfindungen zur Natur nicht mehr ihr Eigen nennen können, werden wir wiederum um ein bißchen Romantik ärmer sein.

Auch zwei meiner Freunde und ich schätzen uns glücklich, dem Kreis der so oft vom Volksmund zitierten „Wurmbader“ anzu-

gehören. Dem Tanzvergnügen, der guten, geschniegelten Kleidung, dem ganzen Drum und Dran eines Sonntagsbürgers ziehen wir einen Angeltag in Buschkleidung bei Wind, Regen und Sonne am Wasser eines Flusses oder eines Sees vor und lassen gern ein mitleidiges Lächeln der Spaziergänger, welches oft mit spitzen Bemerkungen untermalt ist, über uns ergehen. Immer nach dem Motto: Wenn die wüßten, wie arm sie sind, ohne jedoch diesen Menschen böse zu sein; denn jeder kann nicht ein Angler oder Jäger sein. Und das ist vielleicht auch gut so.

Saßen wir drei doch Ende März in einer Gaststätte und schmiedeten neue Angelpläne, als uns dabei einfiel, vielleicht einmal unsere engeren Heimatgefilde zu verlassen und getrennt jeder an einem anderen Gewässer unser Petri-Heil zu versuchen, mit dem Endziel, am Urlaubsende den erfolgreichsten Angler nach Größe seines gefangenen Fisches mit einer Flasche Korn zu ehren. Nun, das, Freunde, reizt auch einen Angler. Für zehn Tage unseres Urlaubs galt diese Abmachung, daß sich jeder seinen Fisch, den er glaubte, als größten gefangen zu haben, von irgendjemand schriftlich bestätigen ließ und fotografierte. Das war die Bedingung. Später wollte man dann auswerten, wer der erfolgreichste Petri-Jünger gewesen war. — In den heimatlichen Gewässern waren die Ergebnisse im Laufe der Jahre nicht schlecht gewesen; aber trotzdem war man neugierig, wie es wohl draußen sein mochte. Eine gewisse Spannung war geschaffen auf die kommenden Urlaubstage, und einige Wochen später ging es dann auch los, in Erwartung der kommenden Ereignisse.

Nun war ich schon drei Tage am Zwischenahner Meer in der Nähe der holländischen Grenze und meine ganze Ausbeute waren bisher drei Barsche, eher Bärschlein, die ich wieder ihrem Element überlassen hatte. Wie ging es wohl meinen Freunden, wovon der eine zu einem Holsteiner See

gefahren war und der andere in Richtung Lüneburger Heide? Es war abgemachte Sache, nur mit dem Blinker zu fischen.

Ein diesiger Morgen mit vielstimmigem Vogelkonzert, u. a. konnte man auch die Rohrdommel hören, empfing mich am Bootsteg, als ich mich zu neuen Taten auf das Zwischenahner Meer begeben wollte. Brachte mir der heutige Tag einen „Großen“? Ruhig liegt das Wasser da, schwappend und knarrend zieht das Boot, durch mein Rudern an-

etwas mehr zum Ufer hin eingeworfen, beginne zu kurbeln, über mir klingelt ein Schoof Enten im Tiefflug in Richtung offenes Wasser, raus der Blinker. Ich korrigiere die Bahn meines Bootes und werfe erneut aus. Da, undeutlich sehe ich im Wasser einen größeren Fisch, könnte ein Hecht sein, aber so flach? Kriegen tue ich den doch nicht, also weiter gesponnen; denn das war ja Bedingung. Mittlerweile reißt die Wolkendecke auf, und ein tausendfaches Glitzern läßt die



getrieben, seine Bahn. Erschreckt nehmen zwei Haubentaucher Reißaus, als ich das offene Wasser erreiche. Der Himmel ist bleiern verhangen, als ich nach rechts abbiege und mein Glück auf den Hecht heute an der rechten Uferseite versuchen will. Leise schwankt das Boot, und ich mache meine Zwei-Meter-Glasfiber mit 40er Damyl zum ersten Wurf fertig. Heraus jagt die Schnur aus der Trommel, und der Heintz-Blinker versinkt lautlos im Wasser. Sinkenlassen, leicht anheben, Ende. Nochmals,

Oberfläche des Sees erhellen. Wie tanzende Kristalle nehmen es die Augen wahr. Man ist versucht, bei dieser Stimmung im Kahn ein kleines Nickerchen zu machen oder vor sich hinzudösen.

Ein paar Fischerboote kann ich noch erkennen, als ich erneut einwerfe, dieses Mal mit einem großen Mepps. Da werde ich aus meinen Träumen durch einen Anbiß gerissen. So ist das, wenn man träumt, Anhieb, Schnur einziehen, geht nicht. Doch — kein Widerstand mehr. Fisch weg? Kann nicht

sein. Weiter aufrollen. Ich traue meinen Augen nicht, ein kleines vorwitziges Bärtschlein guckt müde zu mir herauf, als wollte es sagen: Mensch, das hat mir noch gefehlt. Behutsam befreie ich dieses vorwitzige Bürschen vom Dreihaken und gebe es in seine Heimat zurück. — So geht es noch zweimal bis gegen Abend. Etwas enttäuscht rudere ich nach Hause. Wieder nichts, und ich habe noch vier Tage zur Verfügung. Der Gedanke allein gefällt mir nicht.

Als ich in die Heimatbucht einfahre, kommt ein Sportfischer den Bootssteg entlang und zeigt mir stolz einen mit der Spinnangel erbeuteten $4\frac{1}{2}$ Pfund schweren Hecht. Ich wünsche ihm Petri-Heil und freue mich mit ihm; denn das muß man in unserem schönen Sport unbedingt können. Neidgefühl darf niemals aufkommen.

Heute ist nun der letzte Tag meines Hierseins. Das Wetter ist hervorragend zum Fischen, und sieben Boote laufen aus, um die Erwartungsvollen Sportangler an ihre Plätze zu bringen. Drei davon kommen abends erfolggekrönt wieder; leider bin ich nicht unter ihnen.

Das anbrechende Dunkel der Nacht senkt sich über das Zwischenahner Meer, legt einen Schleier anheimelnder Wärme über dieses herrliche Fischwasser, das mir leider keinen Erfolg brachte. Abschiednehmend gehe ich noch einmal über den Bootssteg und versuche zu verstehen, daß ich hier

praktisch leer ausgegangen bin. Unbewußt fallen mir die Freunde ein. Werden sie mehr erreicht haben? Plötzlich möchte ich schnell nach Hause, um ihre Erlebnisse zu erfahren, möchte teilhaben an ihrem eventuellen Glück. Ob ein „Starker“ dabei ist?

Noch einmal bekomme ich Berührung bei einer Flasche Wein von der Hausterrasse aus mit diesem schönen und fischreichen Wasser, wo Schlei und Karpfen zu Hause sind, wo Hecht und Zander sich tummeln. Am nächsten Morgen fahre ich dann nach Hause.

Stürmisch gefeiertes Wiedersehen in unserer Stammwirtschaft. Von einem zum anderen sehend, kann ich nicht ergründen, wer der Glückliche ist. Sie verraten sich nicht. Erst als die Sprache auf den Ehrenpreis kommt, gucken sie betreten drein. Dann werden die Erlebnisse ausgetauscht, und es stellt sich heraus, daß die größte Ausbeute ein $2\frac{1}{2}$ Pfund schwerer Hecht von einem Holsteiner See ist. Das war wirklich nicht überwältigend. Aber macht nichts. Es hat nicht sollen sein. Die kleine Sensation wird gebührend gefeiert.

Über eines waren sich jedoch alle einig: Die Idee war herrlich, die erlebten Tage noch schöner, und letzten Endes: wir sind ja passionierte Angler!

Liebe Sportfischer! Einmal nicht ein Bericht über große Beute. Einmal ganz anders! Und übrigens . . . Prost!

HILDEGARD ANDREE:

Der Dieb

Es versprach ein schöner Tag zu werden, durch das Gezweig fielen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Frühstückssäpfel kauend genoß ich die Stille rings um mich her, der See schien noch zu schlafen.

Lange beobachtete ich einen Eisvogel, der bewegungslos auf einem Ast saß, hin und wieder mit vorgestrecktem Hals pfeilschnell im Wasser verschwand, aber anscheinend hatte der Königsfischer auch kein Glück,

denn sein dünner, langer Schnabel war leer, wenn er wieder aus dem nassen Element auftauchte, dann setzte er sich wieder auf den selben Ast, schüttelte die Wassertropfen aus seinem bunten Gefieder, um auf die nächste günstige Gelegenheit zu warten.

Es wurde Mittag, und obwohl Wind, Wetter, Jahreszeit ideal waren, fing ich einfach nichts, ich weiß nicht woran es lag, an mir oder an den Fischen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Kruczewski Udo

Artikel/Article: [Einmal ohne Beute 210-212](#)